

nun auch wieder Wurzeln geschlagen—es ist am Rhein auch so schön—und so fahre ich ein wenig hin und her. In Leipzig gibt es für mich viel Arbeit mit dem Verlag, mit Lesungen, mit Rettung des Literaturinstitutes und Aufbau einer föderativen Literaturgesellschaft und es gibt Politik zu machen und zu helfen und zu raten. Ich schreibe auch wieder an einem Buch, das in Leipzig spielt. Zwei Geschichten, die ich geschrieben habe in der letzten Zeit, spielen schon wieder in Leipzig. Also, das ist mein Boden und mein Interesse und alles das ein Bündel von Notwendigkeiten, von politischen Einsichten, sentimentalischen Wünschen und Erinnerungen. Das fügt sich so zusammen.

Bosley: Und allgemein? Sehen Sie etwas am SED-Staat, das überlebenswert wäre?

Loest: Ja, darüber haben wir dann lange diskutiert. Ich habe gesagt, es gibt vier Dinge: einmal 100 km auf der Autobahn, 0 Promille am Steuer—das kann ich leicht sagen, weil ich kein Autofahrer bin—, dann die Fristenregelung, und dann als viertes ein kleiner grüner Wegweiser, ein Straßenschild, daß man nach rechts abbiegen kann, wenn man das andere Verkehrsgeschehen nicht stört. Das sind die vier, von denen ich meinte, sie sollten bleiben. Mehr ist mir nicht eingefallen.

Bosley: Das sagt eigentlich alles über ihre Haltung zum SED-Staat aus. Herzlichen Dank, Herr Loest.

INTERVIEW MIT SIEGBERT (SIGGI) SCHEFKE

Siegbert (Siggi) Schefke (b. 1959) lives in Berlin-Prenzlauer Berg. Schefke's photographs and videos of the 1989 demonstrations in Leipzig and Berlin have appeared throughout the Western media. At the beginning of his second visit to the United States and Canada in the spring of 1991, Schefke was interviewed about his oppositional activity and his views on dealing with the *Stasi*-past by Professor Pam Allen from the Department of German at Ohio State University.

Pam Allen: Als Mitgründer des Neuen Forums gehörst du zur politischen Opposition in der DDR. Seit wie lange eigentlich? Kannst du deine Laufbahn diesbezüglich erläutern, z.B. wie verging deine Ausbildung?

Siegbert Schefke: Eigentlich geht es normal bis zu einem bestimmten Zeitpunkt. Ich wurde 1959 geboren, ging 10 Jahre zur Schule und trat in dieser Zeit in die FDJ ein. Ich kann mich an keinen erinnern, der das nicht tat. Ich habe die FDJ damals sehr locker gesehen. Es war einfach ein Verband zur Geselligkeit, und man hat das Politische nicht so ernst genommen bzw. mitgemacht. Dann machte ich Abitur und eine Berufsausbildung als Baufacharbeiter und anschließend 18 Monate Armee. Von 1980-85 studierte ich mit einem Jahr Unterbrechung und beendete das Studium als Diplom-Bauingenieur. Danach war ich als Bauleiter in Berlin tätig. Man könnte vielleicht dazu sagen, daß in diesem Studium die FDJ keine so große Rolle gespielt hat wie in anderen Studienfächern, wie z.B. bei den Geisteswissenschaften.

Allen: Wieso hast du dein Studium unterbrochen?

Schefke: Ja, das war vielleicht meine erste Begegnung mit der Macht des Systems. Ich schaffte eine Prüfung nicht und bekam keine Wiederholungsprüfung und so wurde ich exmatrikuliert. Ich wurde als "Hochschulhandwerker" eingestellt und durfte nach der "Bewährung in der Produktion" das Semester wiederholen. Das war die offizielle

Darstellung, aber sicher war mein erster Kontakt zur inoffiziellen DDR-Friedensbewegung der wahre Grund. Leider kenne ich den wahren Grund bis heute nicht, denn dazu müßte ich meine Stasiakten lesen, und das war bisher noch nicht vollständig möglich.

Allen: War das dein erstes Schlüsselerlebnis? Wie ging es weiter?

Schefke: Ich war damals sehr jung, genau 23 Jahre alt. Ich wollte erst einmal doch das Studium abschließen, und wer in der DDR gegen das System gearbeitet hat, den ließ der Staat natürlich nicht studieren—eigentlich ganz logisch! Und so zwang ich mich nur zum Studieren und suchte sofort nach dem Abschluß den Kontakt zur damaligen Opposition. Das war 1985.

Die Vorführung dieser Stärke vom Staat hat mich schon beeindruckt, aber man wußte täglich, daß diese Staatsideologie einfach unheimlich verlogen war und nichts mit der Realität zu tun hat. In meiner damaligen Seminargruppe waren von 18 Studenten genau 12 in der SED und 3 in der CDU. Also nur ich und zwei andere waren parteilos, und das mit 20 Jahren. Sie waren absolut freiwillig in der Partei, denn ich wurde nur einmal gefragt, ob ich eintreten möchte. Klar versprochen sich diese Mitstudenten Vergünstigungen, und die bekamen sie spätestens bei der Arbeitssuche auch. Aber ich will sagen, daß diese Verlogenheit mich schon schaffte, z.B. diese Staatsdemonstrationen zum 1. Mai, oder daß Ost-Berlin eine "Stadt des Friedens" genannt wurde—übrigens von der UNO bestätigt—aber keine selbstorganisierten Friedensdemonstrationen zugelassen wurden und wenn versucht, dann brutal aufgelöst. Dieses auswendig gelernte Sprücheklopfen im Politunterricht, welches nichts mehr mit Realität zu tun hatte....

Allen: Wann und wie hast du Kontakt mit der Friedensbewegung aufgenommen?

Schefke: 1982 mit der Raketenstationierung in West- und Osteuropa. Der "Berliner Appell" sammelte Unterschriften gegen die Stationierung. Bei einer Party in einer Wohnung wurde der Aufruf verlesen und ich habe unterschrieben. Auch Pfarrer Eppelmann hat bei den Konzerten in der Kirche diesen Appell bekanntgemacht.

Damals kamen Tausende zu den Bluesmessen und dort erfuhr man auch von Arbeitsgruppen. 1985 habe ich mich einer Umweltgruppe angeschlossen, die von Karlo Jordan geleitet wurde, der die Grüne Partei dann letztes Jahr am Runden Tisch vertreten hat. Dann 1986 haben wir die Umweltbibliothek begründet.

Das war damals eine spektakuläre Aktion, denn wir wurden ein wichtiges Informationszentrum im Lande. Ab 1987 habe ich dann für eine westliche Fernsehstation gearbeitet, d.h. Video-Aufnahmen zu bestimmten Themen gedreht. Die bekanntesten waren die Anfänge der Demonstrationen im Oktober 1989, die insgesamt von etwa 15 Fernsehstationen gesendet wurden.

Allen: Also war für dich die Abwendung von deiner beruflichen Laufbahn beschlossen?

Schefke: In gewisser Weise schon, denn ich war nicht in der Partei und ich suchte die Nähe von gleichgesinnten Menschen. Für mich war klar, daß ich nicht Bestandteil dieser verlogenen Gesellschaft werden wollte, sondern aktiv dagegen arbeiten wollte. Klar hatte das sofort Konsequenzen, denn seit 1985 durfte ich auch nicht mehr in das sozialistische Ausland reisen, also auch nicht mehr nach Polen oder in die ČSSR, und Reisen in den Westen gab es für mich sowieso erst nach dem 9. November 1989. Auch

hatte ich die ersten "Gespräche" oder besser "Verhöre" im Ministerium für Staatssicherheit (kurz Stasi) und es kostete schon Kraft, sich denen zu widersetzen. Klar war mir auch, daß wir viel zu wenig sind, um die "Kiste umzukippen," aber mitzuschwimmen mit der Mehrheit ging bei mir nicht mehr.

Allen: Was war der Grund des ersten Kontakts mit der Stasi?

Schefke: Eigentlich war der erste Kontakt schon 1982. Ich denke, daß wohl jeder Student gefragt wurde, ob er bei der Stasi mitarbeiten wolle, ob er bereit wäre zu melden, wenn er staatsfeindliche Aktivitäten bemerkte. Aber das erste Verhör war aus einem komischen Grund. Eine Freundin aus Frankreich hat ihre Tasche beim Bäcker liegenlassen und darin war ein Buch mit meiner Adresse, das ich ihr geschenkt hatte. Die Stasi, bei der die Fundsache landete, hat sich für diese Tasche interessiert, weil ein paar politische Zeitungen auch dabei waren. Sie haben mich danach ausgefragt. Komischerweise wurde ich in der gleichen Sitzung gefragt, ob ich für sie arbeiten wolle. Eine zweite Ablehnung, und das war das letzte Mal, daß sie mich danach gefragt haben.

Ich war oft bei der Stasi bei einigen sogenannten "Zuführungen," z.B. als alle Demonstranten bei der Demo gegen das "Sputnik"-Verbot (sowjetische Zeitschrift in der DDR) abgeholt wurden. Am 17. Januar 1988, dem Tag der Luxemburg-Demo, wurde ich schon von zu Hause abgeholt. Ich wurde aber nicht länger verhaftet, weil ich sie überzeugen konnte, daß ich was anderes vorhatte. Vor solchen großen Demos hat die Stasi Hausbesuche gemacht, um Unterschriften zu holen, daß man an dem und dem Tag nicht aus dem Haus geht. Es wurde mir zum Beispiel gesagt, daß ich zur geplanten Demo am 7. Mai (DDR-Wahltag) nicht gehen soll, und schon am 5. und 6. wurde mein Haus beobachtet. Am Anfang war das schon beängstigend, aber nach vielen solchen Besuchen wurde es etwas Alltägliches, d.h. es war nicht mehr so aufregend. Aber diese offenen Observationen schränkten meine Arbeit dann für einige Tage doch sehr ein.

Ein Bekannter, den ich kurz 1981 in Jena kennengelernt habe, ist im April 1981 nach drei Tagen Untersuchungshaft im Gefängnis gestorben. Die Mörder von Matthias Domaschk wurden immer noch nicht bestraft. Das ist ein Beispiel, warum ich dieses System aktiv bekämpft habe, und ich oft immer noch nicht schlafen kann, weil "der Mörder 'noch' unter uns ist." So eine Nachricht verändert schon das Leben. Auch deswegen habe ich das bequeme Leben mit Schrankwand und Sofaecke abgelehnt.

Allen: Wie viele Leute haben ein Leben, so wie du es geführt hast, vorgezogen?

Schefke: Ich sagte immer, zum politisch harten Kern gehörten in Berlin vielleicht 200 Leute und in der ganzen DDR vielleicht 500 Leute. Wir waren also eine große Familie und wie sich herausstellte, waren davon 80-100 bei der Stasi!—also bei der anderen Familie!

Allen: Waren auch Freunde von dir bei der Stasi?

Schefke: Ja, einige, und das Puzzlespiel ist noch nicht zu Ende. Klar ist es eine große Enttäuschung, wie es der Zufall wollte, daß ich herausbekam, daß auch ein guter Freund von mir bei der Stasi war. Wir hatten im Februar 1991 drei längere Gespräche, und jedes Mal gab er mehr zu.

Allen: Was gab er zu?

Schefke: Seine Stasi-Tätigkeiten. Im Dezember 1989 hatte ich schon eine Vermutung. Ich habe mit anderen aus unserem Kreis gesprochen, aber man muß mit so einem

Verdacht sehr vorsichtig umgehen. Erst im Sommer bei einem Gespräch habe ich ihm die Chance gegeben, seine zweite Identität zu gestehen. Ich sprach von einem anderen Bekannten, der bei der Stasi war, aber mein Freund blieb schweigsam. Dann habe ich mich mit anderen Freunden entschlossen, zu fünft mit ihm darüber zu sprechen. Wir haben einiges auf den Tisch gelegt, was wir schon wußten, und ihn direkt danach gefragt. Er hat alles zugegeben, aber nur das, was wir beweisen konnten, und nicht mehr. Ich bin sicher, daß ich noch nicht alles weiß über seine Tätigkeiten. Er ließ sich vom Staat erpressen, denn er wollte ein gutes Studium haben. Er nahm für den Verrat Geld und einen Studienplatz. Für ein bißchen Geld haben er und andere uns verraten, und heute hat er Angst, wie ich so oft damals.

Allen: Wieviel Geld ungefähr hat er dafür bekommen?

Schefke: Nur 300-400 Mark im Monat. Das war der niedrigste Lohn bei der Stasi, aber immerhin war das ein Drittel des normalen Einkommens der DDR-Bürger.

Allen: Weißt du, was dieser Mann zur Zeit macht?

Schefke: Er macht eine Ausbildung bei einem privaten West-Fernsehsender. Wir haben aber keinen Kontakt mehr, da ich keine Lust habe, mich mit ihm zu unterhalten.... Zu groß ist die Enttäuschung.

Allen: Wie kommst du damit klar?

Schefke: Ja, es ist schwierig. Ich will keine Rache, auch kein Gefängnis für diese kleinen, miesen Spitzel—nur Gerechtigkeit und Öffentlichkeit, und Aufarbeitung meiner Geschichte sowie der Geschichte von fast 41 Jahren DDR.

Allen: Was wäre deiner Meinung nach eine gerechte Strafe für Stasi-Mitarbeiter?

Schefke: Hauptsache ist, daß die Stasi-Mitarbeiter keine politische Verantwortung mehr haben. Und ein anderes Problem ist ihr großes Vermögen, das sie sich vom "Volkskapital" verschafft haben. Die meisten haben große Häuser, die sie als "Privileg" bekommen haben. Diese Häuser haben jetzt einen Wert von Millionen. Ich weiß nicht, wie man diesen Reichtum am besten enteignet, aber es sollte wenigstens versucht werden. Ich bin auch dafür, daß die überschaubare Zahl von Stasi-Hauptämtern, circa 10.000, nur eine Mindestrente bekommen, aber nicht mehr.

Es wird manchmal gesagt, das man ihnen das Leben nicht zerstören soll—aber—es darf auch nicht vergessen werden, daß sie uns das Leben zerstört haben, und auf unterschiedliche Art und Weise. Familien wurden auseinandergerissen. Menschen, die gewissenstreu waren, wurden als "Staatsfeinde" verhaftet. Ganz normale Menschen wurden von der Stasi erpreßt, ihre Freunde zu denunzieren. Die Personalleiter an den Unis, die alle bei der Stasi waren, durften entscheiden, wer studiert und wer nicht, wer in den Westen zur Beerdigung der Mutter reist und wer nicht. Die Stasi hat DDR-Staatsbürger eingesperrt und ermordet, z.B. ein Freund, der eine DDR-kritische Wandzeitung geschrieben hat, hat dafür 18 Monate im Gefängnis gesessen. Es war einfach makaber und unmoralisch, ein ganzes Volk so zu kontrollieren. Und jetzt alles als einen Fehler sehen und abhaken? Übrigens hat sich bei mir noch keiner entschuldigt.... Noch nicht mal das!

Man sollte versuchen, die Opfer mit den Millionen aus dem enteigneten Stasi-Kapital zu entschädigen.

Allen: Es waren doch so viele bei der Stasi. Was hat dich geschützt bei deiner Arbeit?

Schefke: In der DDR gab es sehr viel Mißtrauen unter den Menschen, und so wußten nur wenige von meiner Arbeit. Seit der Abschiebung in den Westen vom Liedermacher

Stefan Krawczyk und seiner Frau Freya Klier (Anlaß Demo am 17. Januar 1988) wurde keiner mehr aus der "Familie" länger als zwei Tage eingesperrt bzw. nicht mehr in den Westen abgeschoben. Und durch meine Medienarbeit hatte ich natürlich ausgezeichnete Beziehungen zu großen Zeitungen und zum Fernsehen. So waren schon der Lebenslauf und Fotos im Falle einer längeren Verhaftung am richtigen Ort, und das wollte die Stasi nicht, daß alle West-Zeitungen von der Opposition berichten. Das hätte die DDR außenpolitisch nicht mit Ruhm bekleckert!

Auch arbeitete ich immer mit großer Vorsicht und oft mit Übervorsicht. Du kennst die Geschichte mit meinem Dach (Flucht und Rückkehr übers Dach, um der Stasi vor und hinter dem Haus zu entkommen), etwas Gewitztheit und *cleverness* gehören dazu. Die Stasi-Leute waren doch auch nur Staatsangestellte, übrigens wie die Postleute, und sie funktioniert ja auch nicht richtig, oder funktioniert sie in Amerika?

Allen: Gute Frage. In Bezug auf Amerika, könntest du ein paar Hinweise geben, was wir nicht vergessen dürfen, wenn wir uns Gedanken über die Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit machen? Wir haben sicher keine Vorstellung, wie man mit den komplexen Problemen eines Stasi-Staats zurechtkommt.

Schefke: Das ist schon schwierig. Hauptsache ist, sich zu informieren. Sie sollen versuchen zu begreifen, was da los

war. In der Stasi-Zentrale in Berlin wurde aus den Arbeitsräumen des Stasi-Chefs Mielke eine Gedenkstätte eingerichtet. Klar dürfen die Namen der Leute, die politische Verantwortung hatten, nicht vergessen werden, und so hat die Zeitung *Die Andere* die Namen der 10.000 Spitzenverdiener gedruckt (Gehalt und Geburtsdatum sowie Diensteinheit).

Bedenkt auch immer, daß wir als Betroffene emotional ganz anders mit unserer Geschichte umgehen werden als westdeutsche Politiker, denn die CDU hat ja immer noch eine Menge Typen wie de Maizière im Amt.

Allen: Was bedauerst du in deinem Leben? Was ärgert dich?

Schefke: Eigentlich nur eins, daß ich mit 18 Jahren für 18 Monate mein Leben der Armee dieses Systems geschenkt habe. Und ärgern tue ich mich, daß nicht genug Menschen ein bißchen Zivilcourage, eben zivilen Ungehorsam, geleistet haben und NEIN gesagt haben. Und heute? Ein kleiner Witz am Rande:

Da stehen zwei Männer und unterhalten sich.

Mann 1: Na, wie geht es?

Mann 2: Oh gut, und dir?

Mann 1: Ach, es lebt sich ganz gut unter 16 Millionen Widerstandskämpfern!

June 1991

Book Reviews

Cosentino, Christine. *"Ein Spiegel mit mir drin": Sarah Kirschs Lyrik*. Tübingen: Francke Verlag, 1990. 181 S. DM48.

Seit vielen Jahren begleitet Christine Cosentino das poetische Werk Sarah Kirschs mit einfühlsamen Vorträgen und Aufsätzen. Der vorliegende Band, eine erste Gesamtdarstellung, hat sich zum Ziel gesetzt, den Lebensweg der Dichterin anhand ihrer Lyrik nachzuvollziehen. Der Schwerpunkt der Studie liegt daher weniger auf den formalen Aspekten der artistischen Leistung Kirschs als vielmehr auf dem individual-psychologischen Entfaltungs- und Entwicklungsprozeß, den die Dichterin seit dem Erscheinen ihres ersten Lyrikbandes im Jahre 1965 durchgemacht hat. Gerechtfertigt sieht Cosentino ihren Ansatz, das Oeuvre der Schriftstellerin weitgehend autobiographisch zu sehen, durch ein Zitat Kirschs, das im Band *La Pagerie* (1980) enthalten ist: "Ein Spiegel mit mir drin, weil sonst niemand da ist."

Cosentinos Arbeitsmethode ist dementsprechend die genaue, textimmanente Lektüre. Diese Vorgehensweise hat durchaus ihre positiv(istisch)en Seiten. Indem sich die Interpretin genau an die Textvorgabe hält, vermeidet sie es, falsche Deutungen in die Gedichte "hineinzugeheimnissen." Andererseits setzt dieser Ansatz die Forscherin aber auch der Gefahr aus, zur bloßen Protokollantin ihres Gegenstandes zu schrumpfen. Cosentino steht ihrem Thema—Detailkritik ungeachtet—nicht souverän gegenüber, sondern tendiert dazu, sich Sarah Kirschs "Dominanz des Ich" (10) willig zu

unterwerfen. Zur Folge hat diese Arbeitsmethode, daß die Monographie zwar eine Fülle konkreter und richtiger Einzelbeobachtungen enthält, daß es ihr aber an analytischer Schärfe und abstrahierendem Höhenflug mangelt. Nach abgeschlossener Lektüre ein kompaktes Resümee zu ziehen, fällt nicht leicht. Erst beim genaueren Überdenken kristallisiert sich vielleicht folgendes Bild heraus.

In den 60er Jahren war Sarah Kirschs Haltung der ehemaligen DDR gegenüber, diesem "kleinen wärmenden Land," noch positiv. Im Prinzip war sie eine überzeugte und linientreue Staatsbürgerin, deren Karriere mit Stipendien gefördert wurde. Schon damals empfand sie aber auch den "Wunsch nach Welt" und einen in der Folgezeit immer stärker werdenden "Unmut in der Enge." Die späten 60er Jahre werden auch für Kirsch eine Zeit des Aufbruchs und Ausbruchs, in der sie bemüht ist, sich als Subjekt zu verwirklichen und ihre eigene Stimme zu finden. Im 1973 erschienenen Band *Zaubersprüche*, dem Durchbruch, bekennt sie sich erstmals ausdrücklich zu ihrer abtrünnigen Haltung, versinnbildlicht durch die Hexenmetapher: "Ich weiche ab und kann mich den Gesetzen / Die hierorts walten länger nicht ergeben." Dem "Nichts, das bei uns herrscht," entzieht sie sich durch einen anarchischen Befreiungsakt, der sie aus der Sicht der DDR allerdings zur asozialen Außenseiterin prädestinieren mußte. Die nächsten Bände—*Rückenwind* (1976), *Drachensteigen* (1979) und *Erdreich* (1983)—stehen ganz im